

Buntes aus aller Welt

Ein fanatischer Verehrer der Nüchternheit ist der König von Bamanqwato, einem afrikanischen Reicherreich unter englischem Protektorat. Schon der Vater des jetzigen Königs, Khama, hatte mit größter Strenge darüber gewacht, daß keine Spirituosen in sein Land eingeführt wurden. „Ich will meine Untertanen nicht vergiften“, meinte er, „und wer die Einfuhr alkoholischer Getränke nach Bamanqwato unterstützt, wird zum Tode verurteilt.“ Als der absolutistische Herrscher siebenundachtzigjährig starb, war es für seinen Sohn eine Selbstverständlichkeit, fernerhin die Nüchternheit des Landes zu bewahren. Wenn die Untertanen des strengen Königs ein unstillbares Verlangen nach dem Lebenselixier anwandelt, so müssen sie in Tagesmärschen nach den Nachbarstaaten wandern, um sich dort göttlich zu tun. Wer das Alkoholverbot übertreft, wird mit dem Verlust von zehn Ochsen bestraft. Dennoch scheint die Versuchung sehr stark zu sein, denn der König, in dessen Eigentum die Ochsen der Straffälligen übergeben, verfügte bereits bei der Thronbesteigung aus dem Erbe seines Vaters über eine Herde, deren Wert auf 4 Millionen Pfund Sterling geschätzt wurde.

Der Taktstock schlug seinen Erfinder tot. Man sollte es nicht glauben, daß dieser kleine dünne Stab eine Geschichte und sogar eine tragische Geschichte hat. Ja, es erscheint kaum denkbar, daß das kleine Stöckchen überhaupt erfunden werden mußte. Dennoch ist es so, und wenn irgendwo ein Dirigent mit seinem unscheinbaren zierlichen Stab den ganzen Saal aus herrlichen Kompositionen herauslockt, dann dankt er diesen Taktstock einem heute längst vergessenen Mann, dem Komponisten Jean Baptiste Lully, der mit dem Tode dafür büßen mußte, daß seine Erfindung noch so unvollkommen war. Vor Lullys Zeit schlugen die Kapellmeister den Takt mit dem Fuß auf den Boden. Lully, dem Kapellmeister am Hofe Ludwig XIV., wurde diese Art des Dirigierens zu anstrengend und er sann daher auf eine Erleichterung. Eines Tages kam er mit einem etwa zwei Meter langen Stab an und begann damit den Takt zu schlagen. Bei einem Hock aber, daß der König einer Reihe von vornehmten Gästen gab, war Lully sehr aufgeregt. Er setzte alles daran, daß das Konzert den hohen Herrschaften wohl gefalle. Pflöcklich verlor er die Gewalt über den Stab und schlug ihn mit voller Wucht auf seinen Fuß. Lully krümmte sich vor Schmerz, aber er wollte sich den Jörn/des Königs nicht zuziehen. So führte er schlecht und recht das Stäbchen zu Ende. Doch in die Wunde, die der Stab am Fuß verursacht hatte, war bereits Schmutz eingedrungen. Lully bekam eine Blutvergiftung, an der er bereits wenige Stunden später starb.

Die Farbe des Himmels. Unter den Aufzeichnungen der verunglückten Stratosphärenflieger hat man auch interessante Feststellungen über die Farbe des Himmels in den verschiedenen Höhen gefunden. In einer Höhe von 8000 Metern sah der Himmel noch blau aus, wie er auch von der Erdoberfläche gesehen aus erscheint. Bei 11000 Metern leuchtete er in einem tiefen Dunkelblau, bei 13000 Metern war er dunkelviolett, bei 19000 Metern dunkelblau-violett, bei 21000 Metern schwarz und grauviolett, und in einer Höhe von 22000 Metern schwarzgrau.

Regent der Welt. In Schwaben erfahren die Bauern eines Dorfes die Nachricht vom Tode Friedrichs des Großen zuerst durch die Zeitungen. Sie waren eben in der Schenke versammelt. Der Dorfschulze sitzt in ihrer Mitte; die Zeitungen werden gelesen, und gleich zuerst hört man die Nachricht: „Friedrich ist tot!“ Alle stehen sprachlos umher. Ein ehrwürdiger Greis bricht das Stillsitzen und ruft: „Ach, mein Gott, wer wird nun die Welt regieren?“

Teures Verrecht. Ein Polizist versucht die Menschenmenge, die sich beim Hausbrand um die Feuerstätte angeammelt hatte, zu zerstreuen. Einer der Zuschauer weigerte sich beharrlich zu gehen und sagt zu dem Hüter des Gefesses in entrüstetem Ton, indem er auf einen einzelnen Herren zeigt, der das traurige Schauspiel mit harter Anteilnahme betrachtet: „Warum darfst du bleiben, während ich den Platz verlassen soll?“ Der Polizist lächelt verständnisvoll und nachsichtig: „Ja, mein Herr, es ist auch kein Feuer.“

Ein schwarzer Hammel als Wetterprophet. Als Newton einst einen längeren Spaziergang machte, rief ihm ein Schäferknabe zu: „Guten Sie, sonst werden Sie nützlich sein!“ Newton sah zum Himmel auf, aber kein einziges verächtliches Wölkchen trübte den Äther. Er schlug also die Prophezeiung des Schäferknaben in den Wind und ging seines Weges weiter. Indes war noch keine Stunde vergangen, als es plötzlich so gewaltig zu regnen anfang, sodas der Gelehrte bis auf die Haut durchnäßt wurde. Rasch bin ich nun doch schon einmal, dachte er, ich will den Weg zurückmachen, denn ich muß um jeden Preis

Völker ohne Zigaretten

Asien raucht nicht — Die Kunst des Zigarettenbrechens

Von Hermann Schlüter

Alle Welt raucht heute, glaubt man, überall, wo man auf dieser Erde seinen Fuß hinsetzt, sieht man rauchende Menschen. Ein großer Irrtum. Es ist nicht die ganze Menschheit, die raucht, es ist noch nicht einmal die Hälfte. Es gibt noch riesige Gebiete auf dieser Welt, wo man nichts von Tabak wissen will. Wie lange freilich noch, ist eine andere Frage.

Ein Land zum Beispiel in dem der weit-aus-überwiegende Teil der Bevölkerung nicht raucht, ist Japan. Man kann in diesem riesigen Land wochenlang herumreisen, ohne einen einzigen Raucher zu treffen. Nicht anders ist es in China, denn das Opiumrauchen, das dort weit verbreitet ist, kann überhaupt nicht mit dem Tabakrauchen gleichgesetzt werden.

Nicht anders ist es mit den zahlreichen wilden und halbivilisierten Völkern Sibiriens, die ebenfalls das Rauchen meist nur vom Hörensagen oder überhaupt nicht kennen, wengleich z. B. bei den Eskimos in den letzten zehn Jahren das Tabakrauchen gewaltig Eingang gefunden hat. Aber man sieht schon aus diesen wenigen Beispielen, zu denen sich noch viele, viele andere finden lassen, zum Beispiel die Südersee oder Neuguinea, daß viel mehr als die Hälfte der Menschheit von den Gewässern des Rauchens noch keine Ahnung hat.

In Europa wieder muß man zwischen viel- und wenigrauchenden Völkern unterscheiden. Deutschland gehört noch lange nicht zu den vielrauchenden Völkern, es wird in diesem Punkt von den Russen und vor allem von den Balkanvölkern weit in den Schatten gestellt. Während das Zigarettenrauchen mehr eine Sache des europäischen Nordens und Westens ist, herrscht auf dem Balkan die Zigarette, allerdings die selbstgedrehte, vor.

Zigaretten drehen ist nicht so einfach und leicht, wie man sich das oft vorstellt, es ist beinahe eine Kunst. In allerhöchster Fertigkeit hatten diese Kunst während des Weltkriegs gewisse kanadische Truppenteile der U. S. A. Armee ausgebildet. Mit einer Hand — die andere mußte das Gewehr tragen — führen sie während des Marschie-

rens in die Manteltasche, wo sich Tabak und Papier befand, blitzschnell rollten sie die Zigarette, zogen sie heraus, feuchteten sie an und steckten sie in den Mund. Ebenfalls mit einer Hand würde dann aus der Streichholzschachtel ein Hölzchen gezogen und die Zigarette angezündet.

In Montenegro, Albanien und Dalmatien gilt es als eine hohe Ehre und besondere Auszeichnung, von einem Einheimischen eine selbstgedrehte Zigarette angeboten zu erhalten. Leider ist das nicht besonders appetitlich, denn die Leute haben fast schwarze Zähne und duften schwer nach Knoblauch und anderen einheimischen Gewürzen. Zurückweisen kann man die Zigaretten auch nicht, wenn man den Mann nicht schwer beleidigen will. Man tut also gut, für diese Fälle eine Zigarettenspitze bei sich zu tragen, in die man die angebotene Zigarette stecken und anbrennen kann.

Die größten und leidenschaftlichsten Raucher gibt es noch immer in Russland. Es gilt in Moskau oder Kiew durchaus als nichts Ungewöhnliches, seine hundert bis hundertfünfzig Zigaretten täglich zu rauchen. Allerdings sind das nicht unsere dicken und langen deutschen Zigaretten, sondern eben papierosa, d. h. Zigaretten mit einem langen, schmalen Pappmündstück und ganz wenig Tabak oben, höchstens zwei bis drei Zentimeter. Aus einer solchen Zigarette macht man vier bis fünf Züge, dann wirft man sie wieder weg. In Russland werden diese Zigaretten fast allgemein selbst gestopft und zwar ist das Aufgabe der Hausfrau, wenn sie nicht, wie das ja in Russland heute meist der Fall ist, auch beruflich tätig ist.

Einen eigenartigen Erlaß für Zigaretten-tabak findet man bei den in den römischen Karpathen lebenden Suzulen. Diese bemühen zum Rauchen die trockenen, braunen Häuten, die man unterhalb der Maiskolben findet. Der Geruch ist dementsprechend, nicht viel besser läsmen die „Kosenzigaretten“, die man in Bulgarien antrifft und die aus getrockneten Rosenblättern gedreht werden. Sie schmecken, das sei feierlichst versichert, nach allem anderen, als nach Rosen.

wissen, wie es kommt, daß der Schäferknabe mehr vom Wetter weiß, als ich, der ich von A bis Z die Naturkunde studiert habe. Newton lehrte zu dem Schäfer jurist. „Eine Guinee gebe ich dir,“ sprach er zu ihm, „wenn du mir sagst, woher die Kunde kam, daß es regnen würde.“ Der Bürsche nimmt die Guinee mit einem vergnügten Lächeln. „Das will ich Ihnen gleich sagen, Herr! Wenn mein schwarzer Hammel dort dem Winde den Rücken zukehrt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß es noch vor einer Stunde regnet.“ „So muß ich also,“ erwiderte Newton zornig, „bei deinem schwarzen Hammel stehen bleiben, wenn ich die Witterung vorher wissen will?“ „Ja, das müssen Sie freilich,“ grinste der Junge. Newton lehrte brummend dem Wetterpropheten den Rücken.

Das diesjährige Apfelsinen-Wetterfen in Neapel brachte einen neuen Rekord: Der Sieger schaffte innerhalb von sieben Stunden die Zahl von 141 Apfelsinen, während man im Vorjahr „nur“ auf 139 gekommen war. Auch der Vorjahressieger endete unter „Ferner Rufen“ mit nur 27 Apfelsinen. Der Sieger des traditionellen Apfelsinen-Wetterfens erhält befallentlich ein Jahr lang eine Apfelsinen-Rente von 10 Stück pro Tag.

Wieder zwei Otapis gefangen. Dem englischen Jäger George Overton, einem bekannten Afrika-Spezialisten, ist es gelungen, zwei Otapis lebend zu erbeuten. Das Otapi ist ein überaus seltenes und schönes Tier, ein Mischling etwa zwischen Zebra und Gazelle, und jahrzehntelang hatte man geglaubt, daß das Otapi nur in der Phantase der Eingeborenen lebe. Es gibt mit den beiden Otapis, die Overton gefangen hat, jetzt nicht mehr als fünf lebende Otapis in den zoologischen Gärten der Welt, die Overtons Otapis sind in den Zoo von Kapstadt gebracht worden.

Gibt mir ein Fernrohr

Man schrieb das Jahr 1610. An der Universität Padua in Italien wirkte Professor Galilei. Das Gerücht von einem in Holland erfundenen Schrohr drang zu ihm. Da regte sich auch in ihm der Erfindergeist und aus Hohlgläsern und Wölbgläsern fertigte er ein Fernrohr, wie es heute noch, verbessert zwar, als Overtinquer Verwendung findet. Mit seiner Hilfe konnte er im „Sternenboten“ die Entdeckung von Mondbergen, Sternhaufen und Jupitermonden melden.

Kaum hatte Galilei mit seinem Sternrohr die neue Himmelswelt entdeckt, da machte sich unser großer Landsmann Kepler auch schon daran, die Entdeckungen auch in Deutschland bekannt zu machen. Sehnsuchtsvoll ruft er aus — und der Seher in ihm kündigt es —: „Gibt mir ein Fernrohr und ich will sofort bei Mars zwei Monde, bei Saturn sechs bis acht entdecken.“ Die Gegenwart sollte ihm recht geben. Später hat Kepler selbst mit dem Hohlrohr beobachtet. Das erste dieser Art, von Galilei selbst stammend, bekam er schon im August 1610 vom Kurfürsten Ernst von Köln geliehen. Aber es zeigte die Sterne noch „vierseitig“. Spätere waren besser. Besonders Keplers „Traum vom Mond“ spricht für seine Fernrohrbeobachtungen. Er kannte die „Bürgen und kreisförmigen Wälle nebst des sie begleitenden Schattens“ auf unserem Trabanten wohl.

Aber nicht genug damit. Es gelang ihm selbst auch, ein ganz neues, vereinfachtes Fernrohr mit zwei Wölbgläsern zu berechnen. Es sollte nach seinem Erfinder später „Keplersches Fernrohr“ genannt werden und als eigentlich „astronomisches“ Fernrohr erst die großen Entdeckungen der Neuzeit am Himmel ermöglichen. Es schadete dabei wenig, daß dieses Fernrohr bildumkehrend war. Kepler scheint kein eigenes Rohr nie auf den Himmel angewandt zu haben. Hätte er es getan, so hätte er sicher eine Menge entdeckt. Auch sein Vorschlag, die Rohre verschiebbar zu machen, um die Verschiedenheit der Augen auszugleichen, fand später Anwendung. Von den beiden genannten Rohrentypen hat sich nur das Keplerröhre auf die Dauer in der Himmelskunde bewährt.

Amerika — das Land der Hundertjährigen. In keinem Lande der Welt gibt es so viele Hundertjährige wie in Amerika. Nach der neuesten Statistik sind annähernd 4000 vorhanden.

Sammeln Sie Briefmarken?

Wieweil man mit Briefmarkensammeln verdienen kann, zeigt das Beispiel eines Londoner Briefmarkenhändlers, der sein ganzes Vermögen in einer Sammlung angelegt hatte, die er eines Tages für 25 000 Pfund kaufte. Das war vor einigen Monaten geschehen. Inzwischen hat er die Briefmarken alle wieder verkauft und besitzt jetzt 45 000 Pfund.

Das größte Wörterbuch der Welt

Das größte Wörterbuch der Welt ist der „Neue englische Dictionnaire“, der die Erklärung von 414 000 englischen Wörtern und fast 2 Millionen Zitate enthält. Dieses Wörterbuch setzt sich aus 12 dicken Bänden zusammen, und es waren mehr als 50 Jahre erforderlich, es herzustellen. Es wurde im Jahre 1928 vollendet.

Was verdienen amerikanische Stars?

In Amerika werden die zu hohen Filmhonorare bemängelt. Es wurde u. a. behauptet, daß Constance Bennett 30 000 Dollar wöchentlich habe. Demgegenüber verweist Goldwyn darauf, daß diese Angabe nicht stimmt, daß vielmehr Greta Garbo die höchste Gage beziehe, und zwar 9000 Dollars wöchentlich. Daraus folgt Will Rogers mit 7500 Dollars wöchentlich, Maurice Chevalier mit der gleichen Summe, während Constance Bennett „nur“ 7000 Dollars wöchentlich bezieht. Norma Shearer bekommt 6000 Dollars, John Crawford 4000 und Clark Gable sogar nur 2500 Dollars.

Falsett soll gesucht werden

Zwei junge spanische Flieger bereiten eine Expedition nach dem Amazonasstrom vor, deren Kosten auf 500 000 Pfund veranschlagt werden. Die Expedition hat den Zweck, nach dem Forscher Falsett zu suchen, der vor 9 Jahren im brasilianischen Urwald verschwand, von dem aber behauptet wird, daß er noch am Leben ist. Die Expedition, an der 50 Mann teilnehmen werden, hofft ihn befreien zu können.

1 1/2 Millionen für eine Puppe

Die wertvollste Puppe der Welt befindet sich im Tresor einer spanischen Bank. Diese Puppe ist aus Marmor und wurde in einem kürzlich ausgegrabenen Grab aus dem Jahre 300 v. Chr. gefunden. Nach Ansicht der Archäologen ist diese Puppe einzigartig in der Welt und ihr Wert wird auf etwa 1 1/2 Millionen Mark geschätzt.

Humoristisches

„Um, mir gefällt das Aussehen Ihrer Frau nicht, Herr Bescher!“ erklärte der Arzt. „Ach Gott, Herr Doktor, mir auch nicht! Aber sie ist ein gutes Weib, versorgt den Haushalt, versorgt die Kinder und da will ich nicht weiter klagen.“

„Ich finde diese Photographie von mir ab-scheulich!“ beschwerte sich Habnebüchlein beim Photographen. „Ach, lebe ja wie ein Affe aus!“ „Ja — daran hätten Sie aber vor der Aufnahme denken müssen!“ sagte der Photograph, nachdem er das Gesicht des Mannes gemustert hatte.

Der kleine Paul erhielt von seinem Onkel einen Groschen und sagte sehr höflich: „Danke sehr, lieber Onkel!“ Der Onkel freute sich: „Das ist recht, lieber Junge! Ach höre es gern, wenn ein kleiner Junge „Danke schön“ sagt!“ „Wenn du es gern noch einmal hören willst, brauchst du mir nur noch einen Groschen geben.“

Frau Bornemann fuhr mit dem kleinen Billy in der Elektrischen und löste für sich einen Fahrchein.

Als der Schaffner fragend auf Billychen zeigte, sagte die Mutter: „Der Kleine ist erst fünf Jahre alt!“

Der Schaffner ging weiter. Billychen aber, offenbar im Glauben, diese Sache sei noch nicht ganz richtig, rief ihm nach: „Mutter ist achtunddreißig!“

„Beruhigen Sie sich, liebe Frau! Ich will nicht Ihr Leben, ich will Ihr Geld!“ Die reiche Witwe: „Das konnte ich mir denken! Sie sind genau wie die anderen Männer! Dinaus mit Ihnen!“

Eine Wissensdurstige: „Sagen Sie, Herr Kapitän, gehen solche großen Dampfer oft unter?“

„Nein — ich habe noch nie von einem gehört, der mehr als einmal untergegangen ist!“

Am Sandhaufen

Zwei kleine blonde Buben im Alter von vier und fünf Jahren spielten eifrig am Sandhaufen. Sie ließen den Sand zu Weh, sie lesen die kleinen Steinchen heraus, und baden mit ihren niedlichen Förmchen kleine Aachen. Sie zerstückten ihre Aachen wieder und machten eine Sandburg, schleppten größere Steine herbei, und mitten in ihr geschäftiges Tun und Treiben kommt eine Biene geflogen und läßt sich auf der Sandburg nieder. Der eine der Buben wollte sie zerretzen, weil er eben meinte, daß sie sticht, doch das kleinere Bäckchen sagt: „Du, des derf mer doch net mache, die legt doch's O'fä!“

Die deutsche Frau

Die schaffende Frau und ihre Familie

Von Lydia Bolick

Eine Amsel singt...

Einer Amsel Abendlied fiel mir zu. Vom Dachstuhl fiel es mitten in die belebte, laute, sonnige Straße hinein. Auto hupten, Straßenbahnen klingelten und dröhnten, lachende Jugend ging mit schwebendem Schritt, kaum einer hatte Zeit, dieses Amsel- Lied zu hören. Und es war doch ein Gruß an den Frühling, so süß, wie nur ein Sehnsuchtslied sein kann.

Über die Gärten schwebte es hin, in denen junges Leben aus Knospenhüllen brach. Über die Zäune, die Menschen errichtet, damit sie wissen, was mein und dein ist. Über die reinere Straße, auf die hart der Fuß fällt, hart und nüchtern. An Häuserwänden stieß ich das klatternde Ried, die glatte, schlante Buchstaben tragen und davon sprechen, daß hinter den Türen nüchtern rechnender Geist herrscht, der sich zwischen Gewinn und Verlust erschöpft.

Wenn es nach dem Wunsche des Liedes gegangen wäre, es wäre fortgelogen weithin über die Dächer und Strahlen, über die Hügel hinweg, weit dem Frühling entgegen, der mit warmem Wehen und Blütenzauber heimelige Traumlustigkeit schenkt. So aber sank es schon an der nächsten Hauswand kraßlos nieder, und es weckte wohl auch keinen Widerhall in dieser lauten Welt der kalten Straßen und abgeleiteten Herzen.

Aber was tut's? Es ist doch ein Ränder des Frühling's.

Höflichkeit - auch gegen die Kinder

Es ist eine weit verbreitete Ansicht, Kindern keine Höflichkeit entgegenzubringen. Dieser Vorwurf trifft jeden, der sich bisher zu erwachsen dünkte, um überhaupt darüber nachzudenken. Man glaubt doch nicht im Ernst, daß Kinder ihre eigenen Ansichten über alles haben und bittere Gefühle bekommen.

Wie häufig kann man sehen, daß ein Kind vor einem Fremden aufsteht und weder ein Danke noch einen liebenswürdigen Blick bekommt. Es ist selbstverständlich, daß Kinder nicht sitzen, wenn Erwachsene keinen Platz haben, aber eine Liebe ist der andern wert. Ein freundliches „Danke“ macht nicht mehr Mühe, als vor sich selbst das veraltete Schlagwort zur Rechtfertigung zu brauchen: es hat jüngere Beine als ich, da soll es nur ruhig stehen.

Auch Eltern und reifere Geschwister heften es oft nicht der Mühe für Weet, einen Wunsch in eine Bitte zu kleiden. Dabei ist Höflichkeit einer der feinsten und sichersten Beziehungshilfen. Das Kind fühlt sich ernstgenommen und wertvoll in die Gemeinschaft eingegliedert. Es fehlt sofort seinen Ehrgeiz darin, sich dieses Vertrauens würdig zu erweisen.

Auch wird es schwerlich auf den Gedanken kommen, zu unhöflich zu sein. Das erleichtert ihm das Leben und kann zu seinem Glück beitragen. Höflichkeit ist freier Entschluß ohne Eigennutz. Gerade durch die Voraussetzung der Selbstlosigkeit wird sie oft zum Schlüssel eines Herzens.

Kindermund

Die Kinder wissen, daß sie leise sein müssen, wenn die Großen am Radio einer Rede des Führers lauschen. Als es während einer solchen an der Glasfront läutete, sagte Mädchen zu dem Besucher, der aus Wohnzimmer zuschritt: „Still, Hitler ist drinnen!“

Erich verpöttele, beimsehend, das Schwesterlein: „Acht, Else, du bist nicht schön!“ Auf deren verächtliches Anschauen gab er stöhnend zur Antwort: „Schön sind die Mädchen von 17, 18 Jahr.“ Er hatte seine Weisheit aus der „Lore“ geschöpft...

Heini und Kurt haben ihrer Tante zum neuen Jahr gratuliert. Zwei Stück Torten stehen auf dem Tisch.

„Nun bin ich aber neugierig,“ sagt die Tante, „wer von euch die besseren Manieren hat!“

„Oh, die hat Kurt!“ sagt Heini und nimmt sich das größere Stück.

Klein-Kurtchen kommt zu seinem Onkel Doktor zu Besuch, erblickt in dessen Laboratorium zum erstenmal ein menschliches Skelett. Entsetzt ruft Kurtchen aus: „Ja, sag mal, Onkel, kommt nur das Fleisch des Menschen in den Himmel und die Knochen nicht?“

„Ich begreife nicht, wie du so faul sein kannst, Erwin — für mich ist die Arbeit ein einziges Vergnügen!“

„Aber Vater, wir sind doch nicht nur zu unserem Vergnügen auf die Welt gekommen!“

Wir, die wir im Beruf stehen, wissen, wie müde und abgemüdet, mit welcher Sehnsucht nach Ruhe... Zurückgezogenheit wie in unsere klein... schauung zurückgehen. Und nun kommt ein müder, abgehefter Mensch am Abend nach Hause und soll nun erst aufgeschlossen sein für die Räte und Sorgen des Mannes, für die Wesensart, für die Fragen und inneren Räte ihrer Kinder. Kann eine Frau dann noch der wirklich ruhende Pol ihrer Familie sein, wenn sie im Beruf ausgetrieben wird? Man möchte am liebsten ein ganz energisches und klares „Nein“ hinstellen auf die Frage: Kann eine schaffende Frau verheiratet sein und Kinder haben? Aber man ist leider gezwungen, durch volkswirtschaftliche Erwägungen Kompromisse zu machen und mit einem „Teilweils“ zu antworten.

Wir wollen nun erst einmal sehen, sachlich die Art der Berufstätigkeit der Frau und ihre Möglichkeit, trotzdem für die Familie zu sorgen, in Erwägung zu ziehen.

Da ist zuerst die Heimarbeiterin. Wir alle wissen, unter welchen erschwerenden Bedingungen Frauen und Mädchen bei ihrer mühseligen, jetztraubenden Beschäftigung sitzen, um am Ende der Woche kaum das Nötigste verdient zu haben. Stellen wir uns den Tageslauf einer solchen Heimarbeiterin vor: Morgens muß sie sehr zeitig aufstehen, um im günstigsten Fall, ihrem Mann den Jambisch für den Morgenkaffee und die Arbeitsstätte zu bereiten, muß die Kinder wecken, waschen, anziehen, dazwischen noch die fehlenden Knöpfe an die Hufe nähen, verknötete Schnürsenkel lösen, den plappernden Mäulern auf jede Frage Antwort geben, das fränkliche Kind besonders beobachten.

Sind die Kinder aus dem Hause, dann muß das Jüngste zur Spielschule gebracht werden, oder aber es ist noch so klein, daß es im Hause bleibt und doch nun auch die Gedanken der Mutter dauernd und eingehend beschäftigt. Dann muß die Wohnung in Ordnung gebracht werden und nun geht es an die Maschine, und immer wieder wird nach der Uhr gesehen mit der bangen Frage: Was schaffe ich noch, bis die Kinder aus der Schule kommen, und ihr Essen haben wollen? Und wenn die „Arbanten“ dann zur Türe hereinstürmen und laut und lebhaft sind, ist es dann ein Wunder, wenn die Mutter bei Gelegenheit die Geduld verliert und ungerecht ist, ohne daß das Herz dabei derselben Meinung ist wie der Mund?

Und doch ist die Arbeit im Hause noch der außer dem Hause vorzuziehen, denn die Mutter ist doch wenigstens im Hause. Kann doch wenigstens zur Hilfe gerufen werden, wechselt doch so manches Wort mit ihrem Jungen, der vom letzten Kundmarsch erzählt, mit ihrem Mädel, das soviel Fragen zu stellen hat, mit den Kleinen und Kleinsten, die nichts so nötig brauchen, als die sorgende Hand der Mutter. Sie facht ihnen das Essen noch selbst, weiß, worauf es ankommt und kann ihren Kindern unendlich viel sein, trotz beschränkter Zeit und mangelndem Geld.

Viel schwerer liegt an sich der Fall der auswärts arbeitenden Frau. Hier war es in den letzten Jahren so, daß meist die Frau die Familie erhält, während der Mann den Haushalt verlor. Wir ist ein Fall bekannt, in dem die Frau Verkäuferin in

einem Warenhause war, während der Mann die drei Kinder im Alter von 3 1/2 und 1/2 Jahr versorgte. Sie verschwieg das jüngste Kind bei der Anstellung, da sie sonst diesen Platz nicht bekommen hätte. Aus irgendeinem Grunde konnte der Mann den ältesten Jungen nicht leiden und schlug ihn bei den geringsten Anlässen halbtot. Was die Frau gelitten hat während der Dienststunden, geht über menschliche Kräfte. Und was kann auch schon ein Mann mit einem halbjährigen Kinde anfangen? Es ist doch ein Lading, zu verlangen, daß er alle Regungen des kleinen Erdenbürgers versteht, auch wenn er sich noch so große Mühe gibt. Und arbeiten gar beide Eltern außerhalb der Familie, so sind die Kinder noch heimatloser. Morgens das Anziehen schon geht in unglaublicher Hast und Eile, denn die Mutter muß so fort. Das Mittagessen wird unregelmäßig eingenommen und am Abend ist die Mutter derartig überlastet, daß sie kaum Zeit für die kleine Gesellschaft hat. Wögen Kinderhorte und Säuglingsrippen noch so sehr Familiencharakter tragen, das eine fehlt doch: die eigene Mutter lernt ihr

Kind so wenig kennen, daß sie seiner Entwicklung in späteren Jahren hilflos gegenübersteht.

In diese Erwägungen einzuschließen ist eigentlich auch die Landfrau, die durch Überlastung sehr häufig nicht in der Lage ist, ihren Mutterpflichten zu genügen. Aber nicht nur die Kinder, auch der Mann bedarf der Frau in seiner ganzen Art, physisch und psychisch bedarf er der Frau zu seiner Ergänzung, um schaffen zu können, in welcher Arbeit er auch immer stehen möge, denn er bleibt für die wirkliche Frau immer der Mensch, der ihre meisten Sorgen und Gedanken gelten. Und um nun all diese Gedanken und Sorgen, alle Liebe und Fürsorge nur für die Familie fruchtbar machen zu können, deshalb ist der einzige Weg der, den unser Führer uns vorgezeigt hat. Die Frau heraus aus einem Beruf, der nicht zu ihr gehört, der Mann hinein in den Betrieb als Ernährer und Erhalter der Familie. Nur so wird bevölkerungspolitisch und wirtschaftlich das Problem gelöst werden, ein gesunder Nachwuchs für das Volk.

So hübsch war die Frühjahrsmode schon lange nicht mehr!

So hübsch wie in diesem Frühjahr waren die Musterungen und Farben der Sommerstoffe schon lange nicht mehr. Für das junge Mädchen gibt es kaum etwas Kleidameres und Passenderes als eines dieser bunten Kleider, die in jeder Stoffart eigentlich gleich hübsch wirken. Sie sind für jeden erschwinglich, denn man kann sie in billigen Baumwollmuffelinen, in Wolllmuffelinen, in Kunstseide und in wunderbaren, weichen Chinakrapps arbeiten lassen. Ist das Kleid gut geschnitten, so ist selbst Musselin als sommerliches Abendkleid gut verwendbar. Man muß nur darauf achten, daß der Grundton kleidam für die eigene Erscheinung ist.

Uebrigens ist es auch in diesem Sommer sehr leicht möglich, ein Abendkleid in ein Nachmittagskleid umzuwandeln, wenn man nämlich die halblangen Puffärmel des Nachmittagskleides so einrichtet, daß man sie am Abend ablegen kann oder durch eine andere Armgarnerung ersetzt. Auch Pelertinen oder Kragen dienen dazu, ein Abendkleid in ein praktisches und immer tragbares Nachmittagskleid zu verwandeln.

Der Schnitt der sommerlichen Kleider ist schlicht, wodurch sie besonders hübsch wirken. Ein Erfordernis der gut angezogenen Frau ist aber, daß das Zubehör zu dem Kleide passend und übereinstimmend gewählt wird. Hut, Tasche und Stulpenhandschuhe müssen harmonisieren. Einem einfarbigen Kleide kann man durch verschiedene Zutaten jeweils einen anderen Charakter geben, so daß es immer verschieden wirkt. Nehmen wir zum Beispiel ein dunkelblaues Kleid. Dazu sehr vornehm hellgrauer Hut, Tasche und Handschuhe. Für jugendliche Frauen ist Rot das richtige dazu. Auch Säufgrün sieht gut aus. Hat man aber etwa eine solche schilfgrüne Garnitur, so kann man nichts Klügeres tun, als sich dazu noch ein oder zwei andere Kleider zu kaufen, die ebenfalls dazu passen, also vielleicht ein beigefarbenes oder ein weißes oder ein hellgraues.

Sehr wichtig sind die Schuhe. Auch sie müssen zu dem Anzug passen. Für das Promenadenkleid und das sportliche Kleid sind die sehr hübschen Sportschuhe zu empfehlen, die man von einfacher bis zu elegantester Ausführung haben kann. Besonders hübsch wirken sie in einem sandfarbenen Wildleder. Für den Sommer und das einfache Sommerkleid gibt es praktische weiße Leinwandschuhe. Sie sind das Wahre für den Strand und sehen mit ihrer Spangenschmückung ganz entzückend aus. Für Nachmittags und Abend trägt man höhere Absätze und hat große Auswahl in allerlei Lederarten. Zum heißen Schuh trägt man einen ganz hellfarbigen Strumpf, zum Teil auch durchbrochen. Die Musterung dieser durchbrochenen Strümpfe ist so gestaltet, daß sie nach der Mitte schräg zusammenläuft, wodurch die Beinlinie besonders schön erscheint. Am Strand wird man gar keine Strümpfe tragen, was sehr praktisch ist. Hier ersetzt die gebrauchte Haut jede Beinbekleidung. Sonst trägt man im Hochsommer wieder die praktischen und angenehmen Kniestrümpfe, die oben mit eingewebtem Gummiband versehen sind.

Bei hellen Kleidern und sportlichen Schuhen werden auch Söckchen von jungen Mädchen und Frauen viel getragen werden. Beim Tennis und Söckchen und Kniestrümpfe unvergleichlich bequem. Zum hellen Sommerkleid darf nie ein zu dunkler Strumpf gewählt werden.

Reizvoll zum Sommerkleid, für Nachmittags und Abend, ist der große schwarze und weiße Panamahut. Band- und Plummengarnituren wirken auf dem weichenfallenden Hut, der ein jugendliches Gesicht anmutig umrahmt, besonders hübsch. Für einfachere Zwecke gibt es allerlei kleine Strohhüte mit schmalem Rand. Es werden auch Kopfbedeckungen getragen, die die ganze Stirn und auch den Haarsatz noch frei lassen, da der breite Rand hoch steht und der kleine Kopf nur gerade den Hinterkopf knapp umspannt.

Sibeth Mandercheidt.

Auch die Hausfrau braucht Sonntag

Sie klagt, daß der Sonntag Ihnen immer ganz besonders viel Arbeit bringt, mehr als der Alltag! Natürlich, da wurde zuerst einmal länger geschlafen, und die Hausfrau kommt darum erst viel später zum Bettmachen. Dann ist es selbstverständlich, daß am Sonntag das Mittagessen ein bisshen reichlicher und feistlicher gestaltet wird. Gerichte, die eine jetztraubende Zubereitung erfordern, kommen auf den Tisch. Am Nachmittag wird Besuch erwartet; auch dafür ist alles vorzubereiten — und kommt der Nachmittag heran, ist die Frau des Hauses müde, abgearbeitet und nicht mehr ausnahmefähig für Sonntagstreffen. Von einer Sonntagsstimmung gar keine Rede! Ruh das sein! Sicher nicht! Die Hausfrau kann und soll genau so ihren Sonntag haben wie alle anderen Familienmitglieder, alles liegt nur an der Einteilung! Ueber diese Einteilung orientiert das loben erdichtene April-Fest der Monatschrift „Neue Hauswirtschaft“. Aus dem reichhaltigen Inhalt desselben Heftes seien noch folgende Beiträge erwähnt: „Die Kosten der Ernährung bei steigender Kopfzahl und gleichbleibenden Ansprüchen“, „Gemüserohstoffe aus Frühgemüse“, „Sportkleidung für schlechtes Wetter“, Probehefte versendet R. Thiermanns Verlag, Stuttgart S., Blumenstraße 36 auf Wunsch kostenlos.



Mutter und Kind